

Der Rastlose

Armut ist der beste Denkmalpfleger, meint der Gastronom Sven-Erik Hitzer und investiert in schöne alte Häuser der Sächsischen Schweiz.

VON BIRGIT GRIMM

Dieser Ausblick auf den Königstein ist umwerfend und immer noch ein Geheimtipp. Wer verirrt sich auch schon nach Thürmsdorf, wenn er die Sächsische Schweiz besucht? Vielleicht jemand, der den kompletten Malerweg wandert und dann gar nicht anders kann, als an diesem Platz Rast zu machen. Neugierig wird er die edle Tafel lesen, auf der beschrieben ist, dass Johann Alexander Thiele 1744 hier seine Ansicht vom Königstein malte. Noch neugieriger das Biedermann-Mausoleum umkreisen, und nur zu gern würde er einen Blick hineinwerfen. Sven-Erik Hitzer schließt die Stahltüre auf, greift sich den Besen und fegt die Kiefernadeln von den Treppenstufen. „Hier werde ich eine Glastür einbauen“, sagt er. Die gibt dann jederzeit den Blick frei auf den schlichten Altartisch, das schmiedeeiserne Kreuz, den Kronleuchter und die Kerzen an der Wand. Hitzer hat das Biedermann-Mausoleum gekauft, als es eine Ruine war. Er ließ es mit Denkmalpflegefördermitteln sanieren, steckte selbst eine Menge Geld hinein und ließ es im Mai als erste Waldkapelle am Malerweg weihen. Ökumenisch, das ist ihm wichtig. Gebaut worden war das Mausoleum 1921 als Grabstätte für die Freiherren von Biedermann, die Thürmsdorfer Herrschaft. Doch seit den 70er-Jahren ruhen ihre Gebeine auf dem Königsteiner Friedhof. Der runde Bau mit der Kuppel verfiel.

Egal war das Hitzer nicht. Den Hitzers gehören seit vielen Jahren auch das Schloss, das immer noch Baustelle ist, und die Streuobstwiesen zwischen Schloss und Mausoleum. Und da er keine halben Sachen mag, hat er auch den Weg ausbessern und erwähnte Aussicht auf die Elbe und den Königstein freischneiden lassen. Ein Rundweg ist ausgemerkelt. Doch die starken Regengüsse haben ihn an einigen Stellen schon wieder ausgespült. „Meine Güte, wir haben hier extra Querrinnen gezogen,



Erlesen und schlicht wirkt der Innenraum der ersten Waldkapelle am Malerweg in der Sächsischen Schweiz. So wird sie sich künftig hinter einer Glastür zeigen. In den Wandfeldern unter den Fenstern soll irgendwann ein winterliches Panoramafoto der Sächsischen Schweiz seinen Platz finden. Doch das Foto muss erst noch gemacht werden. Und zwar genau dann, wenn die richtige Lichtstimmung dafür gegeben ist.

Fotos: André Wirsig (2)

und Freisitz, mit einem nigelnagelneuen Badehaus, außen Fachwerk, innen hypermodern, wunderbar warm und urgemütlich. „An dieser Stelle standen einst Werkstätten und Wellasbestgaragen des Forstbetriebes. Gebaut haben wir es in einer Mischung aus neuen und alten Baustoffen, mit neuen und alten Technologien“, erzählt er. Wie an einer Perlenkette reiht Hitzer seit mehr als zwanzig Jahren auf dem steilen Weg Richtung Winterberg ein Schmuckstück ans andere. Ferienwohnungen, Gaststätten, Freisitz mit Livemusik am Wochenende. Auch an der Elbe entlang wachsen die Hitzer'schen Besitztümer zwischen Hotel Helvetia und Villa Thusnelda. In Schmilka ist er „der Nachbar von fast jedem“, wie er sagt. „Hitzershausen“ wird der kleine Ort an der tschechischen Grenze schon scherzhaft genannt. Ein Bio-Resort schwebt ihm vor. Seine Frau kümmert sich um den Gemüse-Anbau. Er kennt Handwerker, die Handwerker kennen, die das können, was nicht mehr jeder kann. Über Geschmack kann man mit ihm nicht streiten. Nicht beim Essen, nicht beim Bauen, auch nicht beim Einrichten eines gesunden Raumklimas. Viel Holz, „nicht lackiert, nur geseift“, sagt er.

Was treibt den 54-Jährigen? „Mein Herz brennt schon immer für gewachsene, unverfälschte Kulturlandschaften, zu denen Denkmäler zwingend gehören. Aber heute baut jeder, wie er lustig ist, ein Ostereierhaus ans nächste. Toskanische Villen stehen neben Holzbohlenhäusern aus dem Spreewald. Das ist für mich keine Kulturlandschaft. Auch Häuser ohne Schutzstatus behandle ich als wären es Denkmale.“

Im Landesamt für Denkmalpflege weiß man das zu schätzen. Ralf Pinkwart, Gebietsreferent für die Sächsische Schweiz, sagt: „Menschen wie Sven-Erik Hitzer mit so viel Kraft und Engagement, gepaart mit Kultur, öffentlicher Verantwortung und

Sinn für das Schöne, trifft man nicht oft.“ Hitzer hat aber auch Verantwortung für 200 Mitarbeiter in Schmilka und Thürmsdorf, auf der Festung Königstein, auf dem Weihnachtsmarkt an der Dresdner Frauenkirche und in Thüringen auf der Leuchtenburg, die er kaufte, in eine Stiftung überführt. 2014 öffnete dort eine zauberhafte Porzellanwelt. In diesem Jahr war die

Leuchtenburg als eins von 48 Museen aus 24 Ländern für den Europäischen Museumspreis nominiert. Bekommen hat ihn das Warschauer Museum der Geschichte der polnischen Juden. Doch allein die Nominierung adelt Hitzers Konzept. Von thüringischem Designer-Porzellan essen übrigens auch seine Gäste in der Sächsischen Schweiz. So greift eins ins andere.

Der Thürmsdorfer Bürgermeister Ralf Schuhmann kennt Hitzer seit Anfang der 90er-Jahre, als er im Ort Ritterspiele veranstaltete. „Er ist ein Rastloser“, sagt der Bürgermeister. „Nicht allen geht es schnell genug. Aber was Herr Hitzer leistet, hätte die Gemeinde nicht gekonnt.“

Auf der Terrasse des Schokoladen-Cafés am Schloss gönnt Hitzer sich eine kleine Auszeit. „Ach, schön, dass du wieder da bist“, ruft er einem Mann zu, der die Straße heraufkommt. „Wann reden wir über die Glastür fürs Mausoleum?“ Die dürfte eher fertig werden als das Panoramafoto, das er innen anbringen will. Ein Winterbild soll es sein. Hitzer weiß, wo es aufgenommen werden soll. Schnee muss liegen, aber es darf nicht zu kalt sein, damit die Lichtstimmung entsteht, die ihm vorschwebt. Er ist ein Perfektionist. „Aber ich bin kein Beißer, ich kann warten“, sagt er. Geduld ist die Stärke dieses Mannes, den man für hyperaktiv halten könnte. Verdientes Geld wird sofort ins Unternehmen investiert. „Die Karte der direkten Subvention spiele ich immer wieder. Das ist mein Finanzprinzip. Außerdem weiß ich, wie man Fördergelder beantragt. Ich bin hoch verschuldet. Das ist nicht mein Vermögen, was hier steht“, sagt er und zeigt mit ausladender Geste auf Schloss Thürmsdorf und den drei Hektar großen Park. „Aber es macht mir keine Angst, und es macht mir auch keine Sorgen.“ Zauberhafte Rosen blühen hier „ohne chemische Keule“, sagt der Bio-Gärtner. Hinter Büschen versteckt sich die Adoratio, eine bronzene Schönheit, die der Schokoladenmanufaktur den Namen gab. Hitzer rupft hier ein trocknes Blatt ab, zupft dort ein Unkraut raus. Anfangs wollte er ein Hotel im Schloss einrichten. „Inzwischen bin ich ganz anderer Meinung: Das wird eine Schokoladenerlebniswelt!“ Jeder Mensch braucht Träume. Sven-Erik Hitzer erfüllt sie sich und macht anderen damit Freude.

Tote Hose?

Kultur in der Region entdecken
EINE SERIE DER SÄCHSISCHEN ZEITUNG

damit das Wasser abfließen kann. Aber wahrscheinlich sind sie nicht tief genug“, ärgert sich Hitzer. „Da müssen wir noch mal ran.“ Seine gute Laune kommt zurück, als ihm eine ältere Dame im Vorübergehen sehr herzlich für all das dankt, was er für den Ort tut. Die Situation wirkt wie inszeniert. Aber Hitzer braucht solche Inszenierungen nicht. Denn was er tut, ist keine pure Liebhaberei. Der Gastronom macht das auch für den Tourismus, also für sein Geschäft.

In den 1980er-Jahren studierte der gelernte Gärtner aus Cottbus vier Semester auf der Burg Giebichenstein in Halle an der Saale. Zur Wende schmiss er das Studium und verdiente sein Geld mit Mittelaltermärkten und Events. Seine Geschichten aus jener Zeit klingen halsbrecherisch. Nicht weniger abenteuerlich ist es, heutzutage als Gastronom zu überleben. „Nie im Leben würde ich einen Dorfgasthof eröffnen“, sagt Sven-Erik Hitzer. Er beklagt, dass der Deutsche am liebsten billig isst, dass die Brauereien ihr Bier in Fässern an Gastwirte teurer verkaufen als das Flaschenbier an die Supermärkte, und er fragt mit einem schelmischen Lächeln: „Was meinen Sie, warum ich meine eigene Bio-Brauerei habe?“ Die ist in Schmilka, keine zwanzig Kilometer von Thürmsdorf entfernt, in einen Felsen hineingebaut und gläsern. Die Schmilka'sche Mühle mit Bäckerei, Brauerei



Gastronom, Hotelier, Veranstalter, Denkmal- und Porzellanliebhaber, Gärtner: Sven-Erik Hitzer hat viele Talente und ist dabei ein geduldiger Mensch, der nichts übers Knie bricht. Auch fürs Biedermann-Mausoleum und für die Thiele-Aussicht bei Thürmsdorf hat er klare Vorstellungen, deren Umsetzung noch Zeit braucht.

Monarchen im Heizungskeller

Im Untergeschoss des Berliner Doms ruhen fast 100 Angehörige der Hohenzollern-Dynastie. Mit der Sanierung der Gruft sollen die Toten zur Attraktion werden.

VON ESTEBAN ENGEL

Der Weg zu den Königen führt durch ein enges Treppenhaus: Wer im Berliner Dom zur Grabstätte der Hohenzollern will, muss suchen. Von der prunkvollen Erhabenheit royaler Ruheorte ist nichts zu spüren – kein Pomp wie in der Wiener Kapuzinergruft, keine Monumentalität wie im Pantheon in Madrid. Wer in Berlin die Särge toter Fürsten sehen will, muss an Toiletten und Technikraum vorbei.

Geht es nach der Kirchengemeinde im Herzen Berlins, soll im „Petersdom“ des deutschen Protestantismus die Grabstätte der Preußenkönige bald in neuem Licht erscheinen. Immerhin ruhen im Keller der einstigen Staatskirche fast 100 Hohenzollern,

darunter der erste Preußenkönig Friedrich I., seine zweite Gattin Sophie-Charlotte und der Große Kurfürst, auch bekannt als Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1620–1688).

Mehr als 700.000 Menschen besuchen den Dom pro Jahr. Nach der für 2019 vorgesehenen Eröffnung des Berliner Schlosses rechnet die Domverwaltung mit einem weiteren Schub. Die Vorstellung, dass sich die Massen dann noch immer durch das enge Treppenhaus zwängen müssen, graust Svenja Pelzel. Sie leitet das Renovierungsprojekt. Der jetzige Zustand sei unwürdig, sagt sie. Der Zugang erinnere an den Weg in einen Heizungskeller. Der Umbau solle mehr Platz schaffen. Der riesige Raum unter der neobarocken Kirche liegt in schummrigen Licht, die Hinweisschilder sind kaum lesbar. „Zu dunkel, zu feucht, zu warm“, bringt Pelzel den Zustand der königlichen Grablege auf den Punkt.

Pelzel erhofft sich für die Renovierung die Unterstützung der Politik – „immerhin ist das ein Ort der deutschen Geschichte“. Die Dom-Gemeinde hat dafür gute Karten.

Wenn schon das Hohenzollern-Schloss wieder aufgebaut wird, warum soll dann nicht auch die Ruhestätte ihrer Erbauer hergerichtet werden? Bis jetzt stehen dort schmucklos hinter kniehoher Gittern in Reih und Glied 94 Sarkophage aus Holz, Zink und Marmor. Sie waren als persönliche Denkmäler für die Nachwelt gedacht.

Der Zustand der Gruft ist Konsequenz der deutschen Geschichte. Bei einem Luftangriff 1944 brannte die Kuppel des Doms aus, die Reste stürzten in die Tiefe. Mit dem Abriss der Denkmalskirche, dem nördlichen Teil des Doms, wurde noch dazu der ursprüngliche Zugang zur Gruft verbaut. Zu DDR-Zeiten waren die Särge der ungeliebten Feudalherrscher in einem Nebenraum gestapelt, 1999 wurden sie mit dem Dom-Wiederaufbau wieder an ihrem Originalort aufgestellt.

Die Renovierung kann die rund 1600 Mitglieder zählende Domgemeinde aus eigener Kraft nicht stemmen. Die Summe liegt im niedrigen zweistelligen Millionenbereich. Zwar verlangt die Kirche für den Besuch Eintritt. Auch die Vermietung

für Konzerte und Staatsakte füllt die Kasse und trägt zum Jahresetat von 5,6 Millionen Euro bei. Doch das Geld wird für Betrieb und Erhalt gebraucht. Unterstützung erhofft man sich von Sponsoren, auch von den Hohenzollern-Nachfahren und dem Land Berlin. Aus dem Büro von Kulturstatsministerin Monika Grütters wurde Bereitschaft zur Mitfinanzierung geäußert.

Die renovierte Ruhestätte werde aber kein „Gruftmuseum“, sagt Pelzel. Mit einer geschickten Lichtführung sollen die Särge angestrahlt werden, der Marmorboden, der zurzeit noch das Licht der Decke reflektiert, soll matt werden. Und ein neuer Gast könnte kommen. Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten habe signalisiert, dass sie der Überführung von Friedrich Wilhelm I. (1688–1740), dem „Soldatenkönig“, von der Potsdamer Friedenskirche zu Frau und Kindern im Dom zustimmen könnte. Von Kaiser Wilhelm II., dem letzten Hohenzollern-Herrscher, will der Dom indes nichts wissen. „Der ist politisch zu umstritten“, sagt Pelzel. In 100 Jahren könne man vielleicht darüber reden. (dpa)

Ewan McGregor eröffnet Filmfest Hamburg

Hamburg. Der britische Schauspieler und Hollywoodstar Ewan McGregor eröffnet mit seinem Regiedebüt „Amerikanisches Idyll“ Ende September das Filmfest Hamburg. In der Literaturverfilmung nach dem gleichnamigen Roman von Philip Roth hat der Schauspieler außerdem eine der Hauptrollen übernommen. In weiteren Rollen sind Jennifer Connelly und Dakota Fanning zu sehen. „Amerikanisches Idyll“ spielt in der Nixon-Ära der 1960er-Jahre. Seymour Levov (McGregor) ist ein erfolgreicher Unternehmer, verheiratet mit der Ex-Miss Jersey“ und Vater einer Tochter. Doch Studentenkrawalle, Rassenunruhen und Proteste gegen den Vietnamkrieg machen auch vor der Bilderbuchfamilie nicht halt.

Der Film feiert seine Weltpremiere auf dem Filmfestival Toronto. Der US-Kinostart ist für den 21. Oktober geplant, in Deutschland kommt er am 17. November ins Kino. Ewan McGregor und Jennifer Connelly werden zur Eröffnung des Filmfests Hamburg am 29. September erwartet, teilten die Organisatoren am Montag mit. (dpa)